

Tommaso Morawski

Die Terminologie.

Ein antirationalistischer Aspekt der Philosophie Kants¹

This essay is focused on the Kantian idea of philosophical terminology, trying to clear the prejudices concerning his alleged silence on language and to point out the antirational character of his philosophy of language. In this context are retraced the information Kant gives about how philosophical specialized vocabulary has to be found and the role it plays in the philosophical communication. A particular attention is also given to the doctrine of Meditieren and the idea of heuristic as a method for the accomplishment of a scientific work.

1. Diese Studie setzt die Annahme voraus, dass die Terminologie einen entscheidenden Aspekt der Kantstudien darstellt. Die Kantliteratur ist aber von dem seit Hamann immer wiederkehrenden Topos geprägt, nämlich Kant habe über die Sprache geschwiegen². Demnach ist eine zentrale Frage, die sich wie ein roter Faden durch die Kantstudien zieht, diejenige nach Wert oder Unwert der Terminologie bei Kant. Eine reife Position vertritt Hans Vaihinger, dessen Problemauffassung im *Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft* den Ausgangspunkt einer Umwälzung der *Kantforschung* erkennen lässt, die sich auch Giorgio Tonelli erhoffte und die, neben anderen, Norbert Hinske in Hinblick auf den Begriff *transzendental* erfolgreich einleitet³. In der *Einleitung* seines Kommentars weist

1 Für die gedruckten Schriften Immanuel Kants zitiere ich: I. Kant, *Werke in zwölf Bänden*, Suhrkamp Taschenbüchern Wissenschaft, Frankfurt am Main, 1968. Für die Reflexionen und die Vorlesungen zitiere ich: I. Kant, *Kant's gesammelten Schriften*, hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften (und Nachfolgern), Berlin, 1900 ff.. Für die Logik-Vorlesung *Bauch* zitiere ich aus: T. Pinder, *Logik-Vorlesungen Unveröffentlichte Nachschriften*, in «Kant-Forschungen», Bd. 8-9, Felix Meiner Verlag, Hamburg.

2 Vgl. dazu D. Di Cesare, "Hat Kant über die Sprache geschwiegen?", in «Language Philosophies and the Language Sciences. A Historical Perspective in Honour of Lia Formigari», Münster, 1996, ss. 181-200 und U. Eco, *Kant und das Schnabeltier*, Hansen Verlag, München, 2000, ss. 82-83.

3 Vgl. dazu G. Tonelli, *Recensione al libro Kants Weg zur transzendentalen Philosophie*, Japadre, L'Aquila, 1987, S. 135: «Ciò significa, ora, non esporre più Kant in generale – cosa che fu fatta già mille volte; e i risultati molto contraddittori di questo atteggiamento dovrebbero, alla fine far capire ai dotti che, in questo campo è passato il tempo delle visioni d'insieme. Ciò vuol dire, ora, dedicarsi senza grandi pretese ai problemi particolari per preparare gradualmente, in un tempo incalcolabile, la disciplina secondo le attuali esigenze della filologia e della storia delle idee. Questo sarà il lavoro di generazioni: noi dobbiamo cominciare con questo lavoro».

Vaihinger auf das Problem einer «exakte[n] philologischen Methode» in der Kantphilologie hin. Vaihinger ist der Meinung, dass der «wichtigste Interpretationsbehelf» für eine exakte Exegese in der Bestimmung der «Parallelstellen»⁴ besteht, weil es dadurch möglich sei, den technischen Gebrauch der Sprache, der sich als relevant erweist, zu bestimmen. Er argumentiert, eine «bekannte Tatsache» sei die reiche «Ausbildung und feine Gliederung der technischen Sprache», welche der Entstehung echter «*Termini technici*»⁵ zugrunde liege. Dies stimmt mit dem überein, was Kant während der Vorbereitungsperiode der ersten *Kritik* am 24. November 1776 in einem Brief an Markus Herz schreibt. So bemerkt er hier, dass die neue kritische Philosophie «zu ihrer Grundlegung sogar ganz eigener technischer Ausdrücke bedarf»⁶. Wesentlich für die vorliegende Studie ist deshalb, dass sich die Lexifikation der Philosophie⁷, die der Methode des Kommentars zugrunde liegt, direkt auf Kants hermeneutische Strategie, das heißt ausdrücklich auf sein Prinzip des *besser Verstehens* stützt; und dass Kant selbst derjenige ist, der einer technisch-logischen Sprache die Bedingungen des Verständnisses ihres Gebrauchs auferlegt.

Im ersten Buch der *Transzendentalen Dialektik* der *Kritik der reinen Vernunft* beschreibt Kant, wie ein *Terminus technicus* herauszufinden ist. Die Rede, wie der Titel des Abschnittes suggeriert, ist von den *Ideen überhaupt*:

«Bei dem großem Reichtum unserer Sprachen findet sich doch oft der denkende Kopf wegen des Ausdrucks verlegen, der seinem Begriffe genau anpasst, und in dessen Ermangelung er weder ändern, noch so gar sich selbst recht verständlich werden kann. Neue Worte zu schmieden, ist eine Anmaßung zum Gesetzgeben in Sprachen, die selten gelingt, und, ehe man zu diesem verzweifelten Mittel schreitet, ist es ratsam, sich in einer toten und gelehrten Sprache umzusehen, ob sich dasselbe nicht dieser Begriff samt seinem angemessenen Ausdrücke vorfinde [...]. Um deswillen, wenn sich etwa zu einem gewissen Begriffe nur ein einziges Wort vorfände, das in schon eingeführter Bedeutung diesem Begriff genau anpasst, dessen Unterscheidung von anderen verwandten Begriffen von großer Wichtigkeit ist, so ist es ratsam, damit nicht verschwenderisch umzugehen, oder es bloß zur Abwechslung, synonymisch, statt andere zu gebrauchen, sondern ihm seine eigentümliche Bedeutung sorgfältig aufzubehalten [...]. Ich merke nur an, dass es gar nichts Ungewöhnliches sei, durch die Vergleichung der Gedanken, welche ein Verfasser über seinen Gegenstand äußert, ihn so gar besser zu verstehen, als

4 H. Vaihinger, *Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft*, Bd. 1, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, S VI.

5 Vaihinger (1881, VII).

6 *Briefwechsel*, AA X:199.

7 Eine interessante Studie über die Begriffsgeschichte unter dem Gesichtspunkt der philosophischen Sprache verfasste Cesare Ranzoli, der sich mit den Problemen einer terminologisch-technischen Lexifikation in der Philosophiegeschichte befasst. Vgl. C. Ranzoli, *Il linguaggio dei Filosofi*, Fratelli D'Adda, Padova, 1991. Zu den Bedingungen einer Lexifikation der Kantischen Philosophie vgl. N. Hinske, «Einleitung», in C. E. Schmid, «Wörterbuch zum Gebrauch der Kantischen Philosophie», Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, SS. VII-XXXII; und zum Bezug der methodologischen Arbeitseinstellungen Vaihingers zur folgenden Entstehung einer interaktiven Informatiklexikographie vgl. H. Hohenegger, «La traduzione della Critica della facoltà di giudizio di Kant», in «Tradurre filosofia», Leo Olschki Editore, Firenze, ss. 68-69, 81-82.

er sich selbst verstand, indem er seinen Begriff nicht genugsam bestimmte, und dadurch bisweilen seiner eigene Absicht entgegen redete, oder auch dachte»⁸.

Den Vergleich mit der reichen Ausdrucksgeschichte der Philosophie und die konsequente genauere Bestimmung des *Terminus technicus* – unter dem ab jetzt der Gebrauch eines Begriffs zusammen mit dem angemessenen Ausdruck zu verstehen ist⁹ – wird von Norbert Hinske in seiner Studie über das Kantische *Logikcorpus* bestätigt: in dem Sinne, dass Kant eine eigene philosophische Kunstsprache erarbeitet habe, die er aus der griechisch-lateinischen Terminologie und ihrer jüngsten Verdeutschung schöpft¹⁰. So hat sich Kant, auch durch den Filter Rousseau¹¹ mit Platons Anwendung des Ideenbegriffs beschäftigt und Meiers Gebrauch und Erkenntniseinordnung des Ideenbegriffs in den Logikkollegien mit den Studierenden diskutiert. Der Vergleich mit Platon und Meier erweist sich nach Hinske als echte «Keimzelle»¹² der terminologischen Feststellung dieses Begriffs und seiner Anwendungsfelder und gilt als Zeugnis der Methode, die dem Kantischen Philosophieren zugrunde liegt. Von diesen Prämissen ausgehend wird der Terminus *Idee* als Beispiel des Kantischen antirationalistischen Verständnisses der Terminologie betrachtet.

2. Die Interpreten haben – auch aufgrund einer begrenzten Behandlung des Themas in den gedruckten Schriften – ihre Aufmerksamkeit eher selten auf die heuristische Methode Kants oder auf die Methodenlehre seiner Philosophie im Allgemeinen gerichtet¹³. In Bezug auf die Erarbeitung der Terminologie und ihren Zusammenhang mit der Methode der Philosophie wäre zuallererst zu bemerken, dass die Kantische Art des Nachdenkens über die Sprache besonders von Lamberts heuristischer Untersuchungsmethode beeinflusst wurde. Dieser Einfluss bringt das Wesen der Wortausarbeitung in der philosophischen Untersuchung zum Vorschein. Dieser Aspekt fügt sich in den Bereich der vorläufigen Urteile ein,

8 *KrV*, A312-314/B 368-370

9 Vgl. dazu die *Logik Busolt*: «Ueberhaupt sieht der Philosoph mehr auf die Bedeutung der Wörter, als auf den Styl. Das principium hervor ist: Der Ausdruck muß dem Begriff angemessen seyn. Er kann darum auch die Sprache der Gelehrten brauchen, das ist nicht allein todte Sprache, sondern auch Technischi Termini.» AA XXIV:685.

10 Vgl. dazu N. Hinske, *Zwischen Aufklärung und Vernunftkritik. Studien zum Kantischen Logikcorpus*, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1998, ss. 30-39

11 Vgl. dazu H. Hohenegger, *Kant, filosofo dell'architettura*, Quodlibet, Macerata, 2004, ss. 74-76.

12 Vgl. N. Hinske, «Kants Anverwandlung des ursprünglichen Sinnes von *Idee*», in «*Idea*», Leo Olschki Editore, Firenze, ss. 317-327.

13 Vgl. dazu Volker Gerhardt, der den Kantleser dazu mahnt, dass es wohl auch «keine abwegige Vermutung» sei, «dass kaum ein Leser bis zum weiten und letzten Teil des Buches [*Methodenlehre* der *KrV*] verstößt [...]. Für die Rezeption der Vernunftkritik war und ist dies überaus nachteilig. Wie viele unsinnige Aussagen über Kants erste Kritik hätten sich vermeiden lassen, wenn die *Methodenlehre* auch nur flüchtige Beachtung gefunden hätte». V. Gerhardt, «*Die Disziplin der reinen Vernunft, 2. Bis 4. Abschnitt (A 738/B 766-A 794/B822)*», in *Kritik der reinen Vernunft*, Akademie Verlag, Berlin, 1998, ss. 571-595.

die von den Vorurteilen unterschieden werden müssen, da im Gegensatz zu den letzteren ihr Gebrauch beim wissenschaftlichen Nachforschen – was im Zeitalter der Kritik experimentell ist – unabdingbar sei¹⁴. In dem Sinne, dass – wie die *Logik Blomberg* unterstreicht – «es nie einen Erfinder in der Welt gegeben [hat], und keiner gewesen [ist], der etwas erfand, der nicht zu gleicher Zeit ein Vorläufiges Urtheil von seiner Erfindung, und der erfundenen Sache sollte gefället haben»¹⁵.

Einen wichtigen Hinweis auf diesen Aspekt kann man in der *Metaphysik der Sitten* finden, in der Kant mit Bezug auf die Methode der wissenschaftlichen Lehre die Idee vertritt, dass es «eine an die Logik ergehende, noch nicht genugsam beherzigte Forderung [ist]: dass sie auch Regeln an die Hand gebe, wie man zweckmäßig suchen sollte, d. i. nicht immer bloß für bestimmende, sondern auch für vorläufige Urteile (*iudicia praevia*), durch die man auf Gedanken gebracht wird»¹⁶. Auch die *Logik Blomberg* formuliert denselben Wunsch nach einer Heuristik¹⁷, doch im Vergleich zum Text der *MdS* wird hier hinzugefügt, dass das Kapitel bezüglich des vorläufigen Urteilens der «Methodenlehre»¹⁸ der Logik gehöre. Entsprechend kündigt Kant im letzten Paragraph über die *Allgemeine Methodenlehre* der *Logik Jäsche* unter dem Titel des *Meditierens* die heuristischen Bedingungen an, die der Untersuchung zugrundeliegen:

«Unter Meditieren ist Nachdenken oder ein methodisches Denken zu verstehen. Das Meditieren muss alles Lesen und Lernen begleiten und es ist hierzu erforderlich, dass man zuvörderst vorläufige Untersuchungen anstelle und sodann seine Gedanken in Ordnung bringe oder nach einer Methode verbinde»¹⁹.

Zu den vorläufigen Untersuchungen, die der methodisch durchgeführten Gedankeneinordnung vorangehen, gehört die tumultuarische Sammlung des Gedankenmaterials, eine Art *brainstorming*, das neue Gedanken hervorruft. Dies bestätigt auch die *Logik Busolt*: «zur weiteren Beförderung davon liest man Bücher, besonders wenn es Historische oder Polemische Sachen betrifft: sonstens aber giet das Denken anderer uns selbst zu neuen Ideen anlaß und zu neuen Gedanken»²⁰. Was hier unter der Ansammlung von Material für die Erzeugung neuer Gedanken zu verstehen ist, wird von der *Logik Busolt* unter

14 Vgl. dazu *Logik*, A 115.

15 *Logik Blomberg*, AA XXIV:162.

16 *MdS*, A 165. Eine ähnliche Klage kann man in der *Logik Dobna-Wundlacken* finden: «Vorläufige Urteile entspringen aus mit Bewußtsein unzureichenden Gründen. – Geschicklichkeit in vorläufigen Urteilen ist eine art Klugheit. Dieses Kapitel ist bis jetzt in del *Logik* nachlässigt. Jeder Erfinder muß vorläufig urteilen». AA XXIV:737.

17 Zum Begriff des Meditierens als desirable addition to logic vgl. M. Capozzi, “Kant on Heuristics as a Desirable Addition to Logic”, in «Demonstrative and Non-Demonstrative Reasoning in Mathematics and Natural Science», Edizioni dell’Università degli Studi di Cassino, Cassino, 2006; und zur Lamberts und Meiers Quelle des Begriffs des Meditierens vgl. insbesondere, ss. 128-130.

18 *Logik Bauch*, Randtext Füsnote 87, ms. 82-83, S. 246.

19 *Logik*, A 232.

20 *Logik Busolt*, AA XXIV:685.

Bezug auf Lambert klar gemacht, indem hier erklärt wird, dass «Lambert Lexica braucht, suchte auf Synonyma, analogien etc. etc. auf, und so erlangt man die Mannigfaltigkeit»²¹. Die Studie und Analyse der Wortbedeutung sind genauer ein essentieller Teil der Materialversammlung, insofern «alles Nachsinnen die Vermittlung der Zeichen vor die zu erweckenden Ideen erfordert, um in deren Begleitung und Unterstützung dessen den erforderlichen Grad der Klarheit zu geben»²². Der *Logik Philippi* zufolge ist das Wortbewusstsein der Ansatzpunkt der philosophischen Heuristik, also die Umsetzungshilfe für einen philosophischen Untersuchungsplan:

«Was das Meditieren selbst betrifft, so muß man wol freylich dazu von Natur geneigt seyn; doch macht man einen Anfang darin, wenn man unter den Worten sich übt als gegenwärtig in der Einbildung vorzustellen; wenn man sich gleichsam innerlich der Worte bewust wird was sie bedeuten und wenn man auf das was in uns vorgeht Acht giebt»²³.

Kant nimmt an, dass zur Erreichung des Ziels den Leitfaden einer Untersuchung zu finden, «der Einfall erfordert»²⁴ werde. Der Einfall ist an die Naturbegabung gebunden und deshalb findet auf diese Art nur ein tumultuarisches Denken, ein bloß privates und nicht prüfbares Analogienspiel statt. Wie Kant in Bezug sowohl auf Locke²⁵ als auch Newton²⁶ – der als Genie beschrieben wird – andeutet, sollte sich die Inspiration in ein Nachdenken übersetzen und der Reflexion eine *Einsicht* zugrundegelegt werden. Der Grund dafür ist, dass «Einfälle von Gelegenheit [*dependieren*] und erlauben keine Regel, diese vom Fleiß»²⁷. Die Sache wird noch klarer unter Berücksichtigung des Unterschiedes zwischen dem *Witz* (*ingenium*), der «nach Einfällen [hascht]», und der *Urteilstkraft*, die «nach Einsichten»²⁸ strebt, da sich dementsprechend das bloße Umherschweifen der Gedanken von der zweckmäßigen Untersuchung abhebt, deren Zweck in der Form einer Fragestellung

21 *Logik Busolt*, AA XXIV:685.

22 *Träume*, A 23 Fußnote.

23 *Logik Philippi*, AA XXIV:484.

24 Vgl. dazu *Refl.* 4997: «Nach ein Leitfaden fortzugehen, gehört nur fleis und Achtsmakeit. Aber den Leitfaden selbst und die abgerissene Stücke desselben zu finden, wird der Einfall erfordert, der eben dasselbe im Denken ist, was der Glücksfall in Begebenheiten». AA XVIII:55-56.

25 In Bezug auf die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen, so wie sie nach Kant Locke verstanden habe, schreibt er: «Locke *videtur discrimen syntheticorum et analyticorum in sua disquisitione hominis subodorasse*» (*Refl.* 3738, AA XVII:279). Trotzdem, wie er in den *Prolegomena* bestätigt, war dieses *subodorare* zwar ein «Wink zu dieser Einteilung», aber von denen, die diese allgemeine Prinzipien «dunkel obgeschwebt haben», lernt man nicht leicht, und muss durch eigenes Nachdenken darauf gekommen sein» *Prolegomena*, A 32-33.

26 Vgl. dazu die *Refl.* 483, in der Kant bestätigt, dass auch die Träume zur Einsicht «nützlich» sein können: «Wenn man eine Zeitlang gedacht hat, so kann man auch wohl träumen. Newtons Einfälle in den Quästiones wurden (wahr) Einsichten». AA XV:205.

27 *Refl.* 484, AA XV:205.

28 *Anthropologie*, B 155.

oder Aufgabe zu verstehen ist. In Übereinstimmung damit kennzeichnet die *Logik Dobna-Wundlacken* das vorläufige Urteil als ein «*judicium reflectens*, wo man ein Urteil als ein Problem setzt, um die Wahrheit zu untersuchen»; und darüber hinaus seien die *judicia reflectentia* diejenigen Schritte «die die Untersuchung einleiten, die da zeigen 1. ob eine Sache einer untersuchung bedarf, 2. Wie ich eine Sache untersuchen soll»²⁹.

Resultierend daraus kann man «durch ein pures Glück [...] nichts finde[n], ohne Spuren, und ohne Anleitung»³⁰, ergibt sich die methodische Verwendung von Worten als eine wahre heuristische Eigenheit des vorläufigen Nachdenkens, das dem Entwurf philosophischer Pläne zugrundeliegt, indem sie die entsprechende reflexive Bestimmung des Leitfadens ermöglicht, da ansonsten die Gedanken «aufs bloß Ungefähr» gehen würden. Ihre zentrale Relevanz besteht daher gerade darin, dass sie das Material für die vorläufigen Urteile an die Hand gibt, die wiederum dazu dienen, «den Verstand bei seinen Nachforschungen zu leiten»³¹. Zur Materialversammlung, die bei einer Ausarbeitung der Bedeutung und bei einem Vergleich der Gedanken stattfindet, kommt eine Einordnung hinzu, die die mögliche Bedeutung des Wortes/Begriffes hervorruft. In den gesammelten Logikvorlesungen wird diese Einordnung als eine dem Titel gemäßen Klassifikation festgelegt. Im Kantischen Gebrauch sowie im logischen Wortschatz der *aetas kantiana* ist ein Titel – über die juristische Anwendung, die ihm Kant ebenso zuschreibt³² – ein Ort der logischen Topik³³. Wie in der *KrV* deutlich wird, kann man «einen jeden Begriff, einen jeden Titel, darunter viele Erkenntnisse gehören, einen logischen Ort nennen»³⁴. Kiesewetter bringt den Gebrauch von Titeln der Topik wie folgt mit der Lehre des Meditierens in Verbindung:

«Unter allgemeiner Topik versteht man die Wissenschaft der Gesichtspunkte, aus welchen man jeden Gegenstand betrachten, das Meditiren über denselben ordne, und so den Gegenstand erschöpfen kann. Die besondern Gesichtspunkte, aus denen uns die

29 *Logik Dobna-Wundlacken*, AA XXIV:737.

30 *Wiener Logik*, AA XXIV:862.

31 *Logik*, A 115. Zu den vorläufigen Urteilen und ihrer heuristischen Bedeutsamkeit bei Kant vgl. M. Capozzi, “Kant on Heuristics as a Desirable Addition to Logic”, in «Demonstrative and Non-Demonstrative Reasoning in Mathematics and Natural Science», Edizioni dell’Università degli Studi di Cassino, Cassino, 2006, ss. 150-166 und C. La Rocca, *Soggetto e mondo*, Marsilio editore, Venezia, 2003, ss. 79-119.

32 Vgl. dazu R. Brandt, *Die Urteilstafel*, Kant Forschungen, Hamburg, 1991.

33 Kants Quelle der Topik sind Lamberts Essay *De topicis Schediasma*, Eberhard mit Bezug auf Leibniz und Holland, der sich auf Bacon bezieht. Vgl. M. Capozzi, “Kant on Heuristics as a Desirable Addition to Logic”, in «Demonstrative and Non-Demonstrative Reasoning in Mathematics and Natural Science», Edizioni dell’Università degli Studi di Cassino, Cassino, 2006, ss. 144-146.

34 *KrV*, A 268/ B 324. Vgl. dazu: «Locus im logischen Verstande ist also ein Titel einer Gattung von Erkenntnissen unter die ein gegebenes Erkenntnis kann gebracht weden, und Topica ist die Wißenschaft von den Oerten, die einer Erkenntnis unter den andern hat, est positus cognitionis in quadam cognitioni generali», *Logik Hechsel*, ms 112, S. 486.

Topik einen Gegenstand beim Meditieren betrachtet lehrt, nennt man Titel der Topik (*locus topicos*)»³⁵.

Kiesewetters Identifikation der *loci topici* unter dem Gesichtspunkt, auf welche verschiedene Art und Weise ein Objekt betrachtet werden kann, erweitert die von Kant in der *Anthropologie* niedergelegte Vorstellung der Topik, wenn er konstatiert, sie diene nur dazu, die Erinnerung zu erleichtern³⁶. Diese Identifikation suggeriert ferner, dass die Topik als willkürliches Orientierungsmittel der Reflexion eingesetzt werden sollte. Zu berücksichtigen ist dabei, dass die daraus resultierende Klassifikation allein eine der möglichen Anordnungen sei und daher für kein fixiertes, nummeriertes und unveränderliches System gehalten werden dürfe. Der Ort der Bedeutungserörterung – den die *Logik Pölitz* «*locus scientificus*»³⁷ nennt – stellt die potentiellen Anwendungsfelder eines Begriffs und somit die verschiedenen möglichen Blickwinkel seiner Betrachtung dar. Der heuristische Wert einer willkürlichen Topik besteht darin, dass sie Ähnlichkeiten und Verwandtschaften für mögliche Analogien begünstigt, die wissenschaftlichen Hypothesen zugrundegelegt werden sollten. Damit – berichtet die *Wiener Logik* – werden «gewisse Gründe» gewonnen, um «seine Untersuchung auf das eine, als auf das andere Objekt zu richten». Die Fortsetzung der Behandlung vorläufiger Urteile suggeriert weiterhin, dass «in Prospect der Gegenstände, in dem ich eine zukünftige Erkenntnis suche, ich etwas [urtheile], damit hernach Versuche darüber angestellt werden»³⁸.

3. Ein Schlusspunkt des Abstandes Kants von dem rationalistischen Verständnis der Terminologie ist das Unterscheidende zwischen Philosophie und Mathematik. Dies gilt besonders für die Philosophie Christian Wolffs, der aufgrund der Annahme einer *identitas methodi philosophicae et mathematicae*³⁹ der Meinung war, man könne zu der Ordnung eines philosophischen Systems wie folgt gelangen: 1) durch die genauere Definition verwandter Begriffe⁴⁰; 2) durch die vollkommene axiomatische Verkettung der Lehrsätze, in folgedessen die Behauptungen aus

35 Kiesewetter in M. Capozzi, "Kant on Heuristics as a Desirable Addition to Logic", in «Demonstrative and Non-Demonstrative Reasoning in Mathematics and Natural Science», Edizioni dell'Università degli Studi di Cassino, Cassino, 2006, S. 144.

36 Vgl. dazu *Anthropologie*, B 95: «Am meisten die Topik, d. i. ein Fachwerk für allgemeine Begriffe, Gemeinplätze genannt, welche durch Klasseneinteilung, wie man in einer Bibliothek die Bücher in Schränke mit verschiedenen Aufschriften verteilt, die Erinnerung erleichtert».

37 *Logik Pölitz*, AA XXIV:597.

38 *Wiener Logik*, AA XXIV:862.

39 Vgl. dazu C. Wolff, *Discursus praeliminaris de philosophia in genere*, Frommann-Holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1996, ss. 160-161.

40 Vgl. dazu Christian Wolff, der im § 116 des IV Kapitels seines *Discursus praeliminaris de Philosophia in genere*, mit dem Thema *De Methodo Philosophica* schreibt: «In der Philosophie dürfen keine Ausdrücke verwendet werden, die nicht durch genaue Definition erklärt sind». C. Wolff, *Discursus praeliminaris de philosophia in genere*, Frommann-Holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1996, ss. 126-127.

bestimmten bewiesenen Grundsätzen hergeleitet werden müssen⁴¹. Ausgehend davon, dass sich Kant von dem rationalistischen Postulat einer Identität zwischen der mathematischen und der philosophischen Gewissheit⁴² bei der Thematisierung der philosophischen Terminologie eindeutig distanziert, sollen im Folgenden die Implikationen dieser Kantischen Distanzierung zusammengefasst werden.

In der Kantischen Auffassung über die Methode der Philosophie unterscheidet sich die Beweisführung der Philosophie von derjenigen der Mathematik in Abhängigkeit von der Rolle der Definitionen. Während den Definitionen der Mathematik das *ad esse* zukommt, sind die Definitionen der Philosophie als *ad melius esse* einzuordnen. Die Philosophie besitzt keine demonstrativen Beispiele, die durch eine *a priori* Konstruktion dem Begriff Realität verleihen könnten, d. h. dass zur Philosophie keine ostensive «charakteristische Konstruktion»⁴³ gehört, anhand derer man durch «eine Kette von Schlüssen», die «von der Anschauung geleitet» werden, «zur völlig einleuchtenden und zugleich allgemeinen Auflösung der Frage»⁴⁴ gelangt. Das Postulat, dass die Philosophie die *ars definiendi* der Mathematik nicht imitieren darf, bringt es mit sich, dass ihre Sprache nicht wie die mathematische für alle Zeiten eindeutig und sicher bestimmt werden kann. Die *akroamatische* Beweisform der Philosophie unterscheidet sich von der demonstrativen Beweisart der Mathematik auch infolge des Verhältnisses, das zwischen dem Zeichen und dem Gegenstande besteht, denn die Mathematik bringt das *aliquid stat pro aliquo* die Wahrheit samt des Beweises mit sichtbarer Evidenz durch eine charakteristische Reduktion hervor; im Gegensatz dazu besteht der durch Sprachlaute ausgesprochene Begriff aus einem analogischen Verhältnis zwischen dem Wortzeichen und dem Objekt. So schreibt Kant in Klammern, es sei nur der Mathematiker, der «ohne einmal auf das Heuristische zu sehen»⁴⁵ alle Schlüsse vor Fehlern sichert. Das führt jedoch dazu, dass im Gegensatz zur Mathematik zur Philosophie die Möglichkeit von Fehlern und Missverständnissen gehört, auch aufgrund ihrer Gehörbedingung, die eine radikale Ungleichartigkeit zwischen dem Sprachlaut und der Anschauung des Objekts impliziert. Im Allgemeinen stimmt Kant mit Locke überein, der in seinem *Essay concerning Human Understanding* die These vertritt, dass «the very nature of words makes it almost unavailable for many of them to be doubtful and uncertain in their significations». Locke zufolge sind Worte «imperfect», da Menschen beim Redegebrauch nicht durchgängig «the

41 Vgl. dazu C. Wolff, *Discursus praeliminaris de philosophia in genere*, Frommann-Holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1996, ss. 129: «In der Philosophie ist kein Lehrsatz zuzulassen, der nicht aus zureichen bewiesenen Grundsätzen abgeleitet wird».

42 Vgl. dazu C. Wolff, *Discursus praeliminaris de philosophia in genere*, Frommann-Holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1996, ss. 160-161: «Über die Identität von philosophischer und mathematischer Methode wird sich nur wundern, wer nicht weiß, woraus die Regeln beider abgeleitet werden. Wir haben die Regeln der Philosophischen Methode aus dem Begriff der Gewissheit abgeleitet [...]. Wenn einer aber nach dem Grund der mathematischen Methode fragen sollte, wird er sehen, dass er nicht verschieden ist von der Gewissheit der Erkenntnis».

43 *KrV*, A 734/B 762.

44 *KrV*, A 717/B 745.

45 *Ibidem*.

same sign for the same idea»⁴⁶ benutzen, so dass «any word does not excite in the hearer the same idea which it stands for in the mind of the speaker»⁴⁷. In dem selben Sinne betont Kant in der *Anthropologie*, dass ein Verständnisabstand zwischen Gesprächspartnern auf den privaten Gebrauch bzw. Missbrauch des Bezeichnungsvermögens zurückgeführt werden sollte:

«auch die, so sprechen und hören können, verstehen darum nicht immer sich selbst oder Andere, und an dem Mangel des Bezeichnungsvermögens oder dem fehlerhaften Gebrauch desselben (da Zeichen für Sachen und umgekehrt genommen werden) liegt es, vornehmlich in Sachen der Vernunft, dass Menschen, die der Sprache nach einig sind, in Begriffen himmelweit von einander abstehen»⁴⁸.

Der heuristische Aspekt der Worte, wird dadurch bestimmt, dass – wie Kant es im §59 der *KU* deutlich macht – allen Worten und deshalb auch den *technischen* Termini eine symbolische Hypotypose und folglich eine Analogie zugrunde liegt: In dem Sinne, dass ihre Bedeutung wenigstens im Fall ihres linguistischen Gebrauchs nicht direkt bzw. objektiv von dem entsprechenden Verstandesschema abgeleitet werden könne. In Übereinstimmung damit weist Kant in einer *Reflexion* bezüglich des Substanzbegriffs, welcher in der *KU* zu den Beispielen einer indirekten Darstellung in der Philosophie gezählt wird, auf die Möglichkeit hin, dass die bildliche Vorstellung bei der Etymologie des Worts ein Missverständnis hervorbringen könnte: «Der sinnliche Begriff der sustentation (der Träger) ist Misverstand. accidentien sind nur die Art zu existiren der substantz nach dem Positiven»⁴⁹. Unabdingbar ist, dass den Wörtern, derer man sich zur Bezeichnung der Kategorienbedeutungen bedient, eine indirekte bzw. symbolische Bedeutung zuzuweisen sei:

«Unsere Sprache ist voll von dergleichen indirekten Darstellungen, nach einer Analogie, wodurch der Ausdruck nicht das eigentliche Schema für den Begriff, sondern bloß ein Symbol für die Reflexion enthält So sind die Wörter Grund (Stütze, Basis), abhängen (von oben gehalten werden), woraus fließen (statt folgen), Substanz (wie Locke sich ausdrückt; der Träger der Akzidenzen), und unzählige andere nicht schematische, sondern symbolische Hypothysen, und Ausdrücke für Begriffe nicht vermittelt einer direkten Anschauung, sondern nur nach einer Analogie mit derselben, d. i. der Übertragung der Reflexion über einen Gegenstand der Anschauung auf einen ganz andern Begriff, der vielleicht nie eine Anschauung direkt korrespondieren kann»⁵⁰.

46 J. Locke, *Essay concerning Human Understanding*, Scientia, Darmstadt, 1963, S. 251. Zum Verhältnis zwischen Lockes Wortvorstellung und Kantscher Wortvorstellung vgl. M. Capozzi, “Kant on Logic, Language and Thought”, in (Buzzetti D. und Ferriani M. hrsg.) «Speculative Grammar, Universal Grammar, and Philosophical Analysis of Language, Vol. 42. Studies in the History of the Language Sciences», John Benjamins Publishing Co., Amsterdam / Philadelphia, ss. 109-111.

47 J. Locke, *Essay concerning Human Understanding*, Scientia, Darmstadt, 1963, S. 252.

48 *Anthropologie*, B 109.

49 *Ref.* 5861, AA XVIII:371.

50 *KU*, B 257.

Die heuristische Bedingung der Sprache liegt deshalb gerade in dem Analogischen, anhand dessen man durch «bildliche Vorstellung» abstrakte Begriffe «zum Erfahrungsgebrauch tauglich»⁵¹ machen kann. Das Analogische, das den symbolischen Darstellungen der Begriffe zugrunde liegt, macht zugleich eine Art von vorläufigen Vorerkenntnissen bzw. «Antizipationen» aus, anhand deren man die Erkenntnis «wittern» kann, die «uns durch Meditation zu Teil werden wird»⁵². Bei der Meditation ist jedoch zu vermeiden, dass diese Vorerkenntnis zu Vorurteilen führt. Die Vorurteile werden von Kant in der *KU* allgemein als der «Hang zur Heteronomie der Vernunft»⁵³ gekennzeichnet und ihre Hauptquelle wird in der *Logik* ihrer genetischen Art nach unter Nachahmung, Gewohnheit und Neigung aufgelistet. Das Ergebnis einer solchen analogischen Auffassung des sprachlichen Mittels impliziert, dass die analogische Bestimmung der Worte, die einen «Schwarm von Nebenvorstellungen»⁵⁴ generiert, und bei der, so wie die Thematisierung der Schematismus in der *KU* darauf hinweist, das Bildliche bzw. Imaginative eine wesentliche Funktion übernimmt, die Gefahr der Schwärmerei mit sich bringt, somit auch, dass der symbolische Wortgebrauch zum Mittel eines orakelhaften Fanatismus werden könnte⁵⁵, der letztlich den «Tod aller Philosophie»⁵⁶ verursacht. Die Kritik an der ästhetischen Vorstellungsart der Anschauungsphilosophie, in der sich die Schwärmer auf die aus bildlichen und personifizierenden Ausdrücken bestehenden platonischen Sprache berufen, und die Hinweise auf das Problem einer Schulterminologie führen in diesem Sinne nicht zu der Alternative zwischen einer bildlosen Philosophie des reinen Verstandenen und einer Philosophie der reinen Sicht, denn Kant weist im § 77 der *KU* darauf hin, dass der Gebrauch von Bildern tatsächlich der eigentümlichen Zufälligkeit der Beschaffenheit unseres diskursiven «Bilder bedürftige[n] Verstandes»⁵⁷ entspricht, dessen Benennung demzufolge *intellectus ectypus* sei. Wenn man aber Plato folgt und ausgehend von der Annahme intellektueller Anschauungen die Urbilder (Ideen) aus dem «Urgrund aller Verstandes» (dem göttlichen) direkt schöpft, kann sein Philosophieren nichts anderes als eine gesetzeswidrige poetische Form haben. Dieser setzt Kant das Schulmotto «*Forma dat esse rei*»⁵⁸ entgegen, woran sich «das

51 *Was heißt?*, A 304.

52 *Logik*, A 115.

53 *KU*, B 158.

54 *KU*, B 195.

55 Bemerkenswert ist, dass Kant selbst gesteht, einen *gewissen Aberglauben* vor bestimmten Ausdrücken zu empfinden: «Ich muß es gestehen: ich habe einen gewissen Aberglauben in Ansehung Verschiedener Ausdrücke, welche großen Köpfen eingefallen seyn. Ich suche hinter ihnen nicht die Bedeutung; aber wenn ein Begriff meinem Nachdenken aufsteigt und mir das Wort auffällt, so, scheint es, fühle ich die Begeisterung oder auch die gantze Empfindung, die derjenige hatte, welcher den Ausdruck mit demselben Begriffe hatte, mit dem ich sympathisiere». *Refl.* 5017, AA XVIII:62

56 *Von. erb. Ton*, A 407.

57 *KU*, B 350-351.

58 *Von. erb. Ton*, A 421.

didaktische Verfahren [...] nach logischer Lehrart»⁵⁹ anpassen muss, weil diese die einzige ist, die mit der eigentlichen philosophischen Methode übereinstimmt. Zwar aus diesem Grund erweist sich die «Trockenheit und scholastische Pünktlichkeit» dem Buch selbst «nachteilig», sie dennoch «der Sache selbst überaus vorteilhaftig sein mögen»⁶⁰.

Kant schließt die Möglichkeit eines *transzendentalen Algorithmus* für die Vermeidung der Erkenntnisfehler⁶¹ aus und entwickelt dagegen die Idee, dass sich die Philosophie auf eine formale und nicht mathematische Art fabrikmäßig vertechnisieren sollte. Die topisch-transzendente Einordnung der technischen Begriffe, die man zur Erarbeitung eines philosophischen Systems benötigt, dient deshalb gerade dazu, uns vor «Erschleichungen des reinen Verstandes und daraus entspringenden Blendwerken gründlich [zu] bewahren», insofern sie «jederzeit unterscheidet, welcher Erkenntniskraft die Begriffe eigentlich gehören»⁶². Der Sinn dieser fabrikmäßigen Vertechnisierung der Terminologie, wird deutlich durch die Betrachtung der «Fabrik der Vernunftschlüsse», die Kant im Hinblick auf die Hypothesen positiv bewertet. Diese dient dazu, die Vernunft technisch zu machen, «damit, indem man sie der Behandlung der Sinne unterwirft, man wegen der Fehler gewiss sein»⁶³ kann. Das heuristische Verfahren, das der Vertechnisierung der Terminologie zugrunde liegt, sollte auf den Begriff der *angewandten Logik* zurückgezogen werden, insofern diese «den Verstand betrachtet, sofern er mit den Anderen Gemütskräften vermischt ist, die auf seine Handlungen einfließen»⁶⁴. Demzufolge werden tatsächlich die zufälligen Bedingungen des Subjekts in Betracht gezogen, die bei dem Wortgebrauch irreführen sein können. Das Fazit antizipierend, ermöglicht der Bezug auf die Vernunft als *Vermögen der Schlüssel*, dass diejenigen Begriffe, die der technischen Ausarbeitung des Systems dienen, nicht mit ihren gehörenden irreführenden sinnlichen *correlata* vermischt werden⁶⁵.

59 Von. erb. Ton, A 423.

60 Prolegomena, A 18.

61 Vgl. Dazu *Refl.* 4937, AA XVIII:34: «Es ist von der größten Wichtigkeit, eine Wissenschaft der Vernunft technisch zu machen. Die *Logici* haben es mit ihrer syllogistik als einer fabrik umsonst versucht. Nur in Ansehung der Größen ist es denen Erfindern des *algorithmus* gelungen. Sollte es nicht in der Critik der reinen Vernunft auch so seyn, nicht zur Erweiterung, sondern Läuterung der Erkenntnisse? Durch die technische methode kann man bey der Beziehung iedem Begriffe seine Function geben oder vielmehr die *functiones* selber an sich selbst und gegen einander ausdrücken. (Die algebra drückt sich nur gegen einander aus, veilleicht auch so im transscendentalen *algorithmus*. Die Versehen können dadurch allein verhütet werden und das Uebersehen)».

62 *KrV*, A 268/B 324.

63 *Refl.* 3256, AA XVI:742. Vgl. dazu *Refl.* 2957, AA XVI:586.

64 *Logik*, A 14. Zur angewandten Logik vgl. Capozzi (2002, 264-266).

65 Vgl. dazu *Refl.* 785, AA XV:343: «Die Idee geht vor dem Begriffe vorher, muß aber auf Begriffe Gebracht werden. Sie verbindet sich auch mit Empfindungen; diese aber sind nicht das Gegenbild der idee, sondern ihre sinnliche *correlata* und können gar nicht dienen, die Idee verständlich zu machen. Daher kommt es, dass manche gute, Verständige Köpfe der Ideen, aber niemals der Auswiklung derselben fähig seyn und, weil worte nicht die ganze Idee ausdrücken können, bey Empfindungen stehen bleiben».

Folglich wäre es von Interesse, sich mit der Wirksamkeit dieses heuristischen Verfahrens mit Hinblick auf die kritische Philosophie selbst zu befassen.

4. Der Heuristische Aspekt, der der Vertechnisierung des Terms Idee zugrunde liegt, kann man finden wenn Kant in der *Transzendentalen Dialektik* «vorläufig» vorschlägt, «so wie wir die reinen Verstandesbegriffe Kategorien nannten, die Begriffe der reinen Vernunft mit einem neuen Namen» zu belegen und «sie transzendente» zu nennen. Diese interpretative Annahme könnte weiter dadurch bekräftigt werden, dass der analogische Benennungsvorschlag den Zugang zur Deduktion eröffnet, wenn dieser ausdrücklich geschieht, bevor «diese Benennung [zu] erläutern und [zu] rechtfertigen»⁶⁶ versucht wird. Die Analogie zwischen der Ideen- und der Kategorienbenennung basiert tatsächlich auf einem bemerkenswerten Aspekt der philosophischen Untersuchung Kants, nämlich darauf, dass die vollständige Systematisierung der Verstandesfunktionen auch die Systematisierung der Vernunftbegriffe zulässt, da «so viel Arten des Verhältnisses es nun gibt, die der Verstand vermittelt der Kategorien sich vorstellt, so vielerlei reine Vernunftbegriffe wird es auch geben»⁶⁷.

Die erste Betrachtung zu diesem heuristischen Aspekt der philosophischen Untersuchung Kants betrifft die Tatsache, dass die Kategorien- und Ideenbenennungen auf keine gemeinsame topische Zuordnung ihres Gebrauchs zurückgeführt werden sollten. Ein Beispiel einer willkürlichen Topik gibt Kant in der *KrV* in Bezug auf Aristoteles. Dessen Topik sei «rhapsodistisch, aus einer auf gut Glück unternommenen Aufsuchung [...], von deren Vollzähligkeit man niemals gewiss sein kann»⁶⁸. Wie auch die Kritik an Aristoteles vermuten lässt, bedeutet dies nicht, dass die Kategorien und die Ideen überhaupt keinen topischen Gebrauch hätten oder ihrer Bestimmung kein experimentelles oder hypothetisches Verfahren zugrunde liege, sondern es weist nur darauf hin, dass zu ihrer Aufsuchung und experimenteller Prüfung das Besondere gehört, dass sie methodisch und nach der besonderen kritischen Einsicht durchgeführt sein müssten. Entsprechend müsse ihre topische Zuordnung «ein vollständiges Wörterbuch»⁶⁹, und nicht ein mögliches veränderliches Verzeichnis als Ergebnis haben. Darüber hinaus führt die Prüfung der Hypothese zu der Identifikation des – im Vergleich zu den anderen vorstellbaren gemeinen *Topoi* – Unterschiedlichen. Das Suchen muss hier eine transzendente Deduktion der Anwendungsfelder der nach Prinzipien geordneten Verstandes- und Vernunftbegriffe ergeben. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass die Transzendentalphilosophie «den Vorteil aber auch die Verbindlichkeit hat, ihre Begriffe nach einem Prinzip aufzusuchen». Diese Verbindlichkeit erfordert, dass diese Begriffe «aus dem Verstande, als absolute

66 *KrV*, A 311/B 368.

67 *KrV*, A 323/B 379.

68 *KrV*, A 81/B 107.

69 *KrV*, A 83/B 109.

Einheit, rein und unvermischt entspringen»⁷⁰. Die wesentliche Vollständigkeit der Kategoriensuche hängt deshalb von der Bestimmung des spezifischen Leitfadens ab. Dieser besteht für die Kategorien aus «einem gemeinschaftlichen Prinzip, nämlich dem Vermögen zu denken»⁷¹, im Falle der Ideentopik jedoch aus der «Form der Vernunftschlüsse»⁷², die aber gerade weil sie «am Faden der Kategorien fortlaufen», als «*modi* der reinen Vernunftbegriffe»⁷³ den drei Titeln der transzendentalen Ideen zuzuordnen sind.

Anhand der aus Prinzipien geführten Definition des Leitfadens, der im Vergleich zur Aristotelischen Rhapsodie das *novum* der Kantischen Untersuchungsarbeit bezeichnet⁷⁴, können Ursprung, Zahl und Funktion der reinen Verstandesbegriffe identifiziert werden. Dies bringt wiederum mit sich, dass sich in einer «systematische[n] Topik [...] nicht leicht die Stelle verfehlen [lässt], dahin ein jeder Begriff eigentümlich gehört, und zugleich diejenige leicht bemerken, die noch leer ist»⁷⁵. Diese Begriffe wurden infolge ihres besonderen leitenden Prinzips als rein und notwendig ausgesucht. Dies impliziert, dass die Klassifikation ihrer logischen Orte bzw. ihrer Bedeutungen durch eine Deduktion systematisiert und – auch optisch für den Leser auf einer Tafel anhand der Ziffern sichtbar⁷⁶ – unveränderlich sowie ohne verfälschende Mischungen fixiert wurde. Dazu merkt Kant an, dass gerade aus diesem Grund «die Tafel der Kategorie im theoretischen Teil der Philosophie ungemein dienlich, ja unentbehrlich sei», um «den Plan zum Ganzen einer Wissenschaft [...] vollständig zu entwerfen»⁷⁷. Wie Kant in seinem *Ton* hervorhebt, ist aber eine solche Vertechnisierung keine *Formgebungsmanufaktur*, sondern wichtig sei zu betonen, dass in der Philosophie das Wesen der Sache in der Form besteht⁷⁸. Die Berechtigung und Erklärung des *argumentum per analogiam*, mit dem Kant den Plan der Anwendung der Vernunftbegriffe als transzendente Ideen eingeleitet hat, besteht darin, dass sie als etwas Wesentliches, «durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben» werden; und dass bedeutet, dass sie selbst und ihre Topik nicht «willkürlich erdichtet»⁷⁹ sind. Aus diesem Zusammenhang heraus folgt, dass es gerade nach der Festlegung der besonderen topisch-transzendentalen

70 *KrV*, A 67/B92. Vgl. dazu *Prolegomena*, A 118: «Es kann einem Philosophen nichts erwünschter sein, als wenn er das Mannigfaltige der Begriffe der Grundsätze, die sich ihm vorher durch den Gebrauch, den er von ihnen *in concreto* gemacht hatte, zerstreut dargestellt hatte, aus einem Prinzip a priori ableiten, und alles auf solche Weise in eine Erkenntnis vereinigen kann».

71 *KrV* A 80-81/B 106. Zur Vollständigkeit der Kategorientafel vgl. Brandt (1991, 45-96).

72 *KrV*, A 321/B 378. Vgl. dazu *Prolegomena*, A 130.

73 *KrV*, A 335/B 392.

74 Vgl. dazu *KrV*, A 79-80/B 105: «Wir wollen diese Begriffe, nach dem Aristoteles, Kategorien nennen, indem unsre Absicht uranfänglich mit seinigen zwar einerlei ist, ob sie gleich davon in der Ausführung gar sehr entfernt». Nach Kant hatte Aristoteles «kein Principium»; woraus folgt, dass «er sie [aufraffte], wie sie ihm aufstießen» *KrV*, A 81/B 107. Vgl. dazu auch *Prolegomena*, A 120.

75 *KrV*, A 83/B 109.

76 Vgl. dazu Brandt (1991, 60).

77 *KrV*, B 109.

78 Vgl. dazu *Von. erb. Ton*, A 420.

79 *KrV*, A 327/B 384.

Erklärung, die ebenso wie die Kategorien selbst auch aus einem Prinzip entsteht und deshalb wie eine *technisch-transzendente* Bestimmung des Terminus *Idee* festgesetzt wurde, im theoretischen Teil der Philosophie «unerträglich» sein müsse, die Vorstellung der roten Farbe «Idee nennen zu hören»⁸⁰. Entsprechend zeigt die Disziplin der reinen Vernunft ihr «System der Vorsicht und Selbstprüfung»⁸¹ auch ihre besondere wortbezogene bzw. terminologische Kehrseite: sie diene dazu, «uns vor Irrtümern zu verwahren»; ebenso versichere sie, dass «niemand auf den Verdacht eines leichtsinnigen Spiels, mit Einbildungen statt Begriffen, und Worten statt Sachen, leichtlich geraten konnte»⁸². In Anlehnung an die vorläufige Bestimmung der Terminologiebehandlung vertrete ich deshalb die Auffassung, dass der Behauptung, dass der Leitfaden zur *allgemeinen Logik* gehört, man – auch anhand textueller Evidenz – zustimmen soll. Aus dieser Rekonstruktion sollte man aber auch der Vermutung beipflichten, Kant habe bei der Suche nach dem Leitfaden seine Gedanken methodisch bzw. heuristisch entwickelt⁸³.

5. Einen weiteren Hinweis auf den methodologischen Aspekt der Terminologie gibt die *Logik*, wenn sie eine mögliche praktische Betrachtung der allgemeinen Logik nicht völlig ausschließt. Obwohl es Belege dafür gibt, dass Kant die Idee ablehnt, es müsse eine praktische Logik geben⁸⁴, da mit der gewöhnlichen Voraussetzung eines Erkenntnisbezugs dieser auf Gegenstände als Ausdruck praktischer Logik zweideutig wirke, gibt Kant in der *Logik* zu, dass sie im Falle ihrer Bejahung nichts weiter sei, als «eine Technik der Gelehrsamkeit überhaupt, ein Organon der Schulmethode». Aufgrund dieser Einteilung der Logik in *praktisch-technisch* und *allgemein* entwickelt Kant den Gedanken weiter, dass der Logik ein dogmatischer (die Elementarlehre) und ein technischer (die Methodenlehre) Teil entsprechen. Demnach sei die technische Logik ein Organon der Methode, deren Funktion darin bestehe, dass sie «eine logische Kunst in Ansehung der Anordnung und der logischen Kunstausrücke und Unterschiede [wäre], um den Verstand dadurch sein Handeln zu erleichtern»⁸⁵. In der *Wiener Logik* führt

80 *KrV*, A 320/B 377.

81 *KrV*, A711/B739.

82 *KrV*, A 710/B 738.

83 In dem Essay *Was heißt: sich im denken orientieren?* weist Kant selbst auf die hypothetische Brauchbarkeit einer heuristischen Methode für die Philosophie hin: «Auf solche Weise ist selbst die allgemeine Logik zu Stande gekommen; und manche heuristische Methode zu denken liegt in dem Erfahrungsgebrauch unseres Verstandes und der Vernunft vielleicht noch verborgen, welche, wenn wir sie behutsam aus jener Erfahrung herausziehen verständen, die Philosophie wohl mit mancher nützlichen Maxime, selbst im abstrakten Denken, bereichern könnte». *Was heißt?*, A 304. Vgl. dazu auch C. La Rocca, *Soggetto e mondo*, Marsilio editore, Venezia, 2003, s. 194, der die Ausübungen einer technischen Logik gerade im Bezug auf die vorläufigen Urteile bestätigt und deshalb auf die Fraglichkeit einer solchen Einteilung hinweist.

84 Vgl. dazu *Wiener Logik*: «Denn einen praktischen Teil der Logik, wie unser Autor meint, gibts nicht» AA XXIV:794. Vgl. dazu M. Capozzi, *Kant e la logica*, Vol. I, Bibliopolis, Napoli, 2002, ss. 258-264; und C. La Rocca, *Soggetto e mondo*, Marsilio editore, Venezia, 2003, ss. 187-198.

85 *Logik*, A 13.

die Ablehnung einer praktischen Erkenntnislogik zu der Unterscheidung zweier Formen der Methodenlehre: Einerseits ist die Methodenlehre «die Logic der Form eines Systemes der Erkenntnis»; andererseits kann man eine «besondere Methodenlehre» annehmen, die als «die technische Logic»⁸⁶ zu bestätigen sei. Ausgehend davon dass, wie der *Logik Pölitz* bestätigt, «ein technischer Teil der Logik, der alle Kunstwörter [anzeigt], die hernach zur Kritik» dienen, «nicht überflüssig» sei, «weil wir ohne Terminologie nicht kritisieren können»⁸⁷, sollte man in diesem Zusammenhang beachten, dass Kant die Überzeugung der Logiker kritisiert, die praktische Logik bzw. die Festsetzung der Terminologie könne die Bedingungen vorschreiben, «unter welchen eine Erkenntniß vollkommen sey», weshalb sie glauben, anhand der bloßen Terminologie ein «Mittel gegeben zu haben die Vollkommenheit zu erlangen». Die so aufgefasste praktische Logik ist in der Tat «tautologisch» und anstatt «ein Mittel zur Auflösung der Fragen zu geben, gibt sie dieselben Fragen wieder»⁸⁸. Die neu angepasste Verwendung einer praktischen Logik besteht vielmehr darin, «Methoden und technische Ausdrücke [...] vorzutragen, die den Lehrling zum voraus mit Namen bekannt machen, deren Bedeutung und Gebrauch er künftig allererst soll kennen lernen»⁸⁹.

Kern der Überlegung über die *Methodenlehre* in der *KrV* ist der Zusammenhang zwischen dem Zweckbegriff und der Idee. Da dies einen kritischen Begriff des Systems als Totalität einschließt, stellt das das Neue im Vergleich zur rationalistischen Philosophie dar. Da der transzendentalen Philosophie sowohl eine Schulbestimmung – in Bezug auf ihren technischen Aspekt – als auch eine weltbürgerliche Bestimmung – in Bezug auf die teleologische Architektonik ihres Systems – entsprechen, bleibt die «vollkommene systematische Einheit der Vernunft» zwangsweise ein geschichtlicher Ideal, d. i. ein *noumenaler* Bezug, der durch axiomatische Ketten von technisch definierten Begriffe nicht hergestellt werden kann. Betrachtet man dieses mit der gebotenen Berücksichtigung der Merkmalen der heuristischen Methode, die nach Kant der Erarbeitung der philosophischen Terminologie zugrunde liegen, so bleibt zu betonen, dass Kant sorgfältig darauf bedacht ist, das Missverständnis auszuräumen, dass die Einbeziehung der Sprachheuristik in ein mathematisches Organon für die Erkenntnisproduktion gehalten werden könnte. Wie der Text der *Logik* betont, so ist die Logik «keine Erfindungskunst und kein Organon der Wahrheit – keine Algebra, mit deren Hülfe sich verborgene Wahrheiten entdecken ließen»⁹⁰. Dies

86 *Wiener Logik*, AA XXIV:795.

87 *Logik Pölitz*, AA XXIV:508. Vgl. dazu den Hinweis Kants auf die Nützlichkeit einer technische Betrachtung der *Ideen* in der *KU*: «Da wir in der Transzendental-Philosophie so oft Veranlassung finden, Ideen von Verstandesbegriffen zu unterscheiden, so kann es von Nutzen sein, ihrem Unterschied angemessene Kunstausdrücke einzuführen». *KU*, B 239.

88 *Logik Philippi*, AA XXIV:338-339. Vgl. dazu auch die *Logik Philippi* Aa XXIV:319: «In den sogenannten praktischen Logiken sind die Fragen viel, aber die Auflösung mehrentheils tautologisch». Vgl. dazu auch die *Logik Busolt*, AA XXIV:682.

89 *KrV*, A 708/B 736.

90 *Logik*, A 17.

steht in Relation dazu, dass Kant die Idee ablehnt, man dürfe in der Philosophie für die Erzeugung von Erkenntnissen und die Lösung der Streitpunkte das Leibnizianische *calcolemus*⁹¹ vorbringen.

6. Die Ablehnung einer mathematischen Herangehensweise an das Diskursive in der Philosophie und die konsequente Hervorhebung ihres geschichtlichen und regulativen Bezuges wird unter andern in der Polemik Kants gegen Mendelssohn deutlich. In der *Morgenstunde* war Mendelssohn der Meinung, «alle Streitigkeiten der philosophischen Schulen für bloße Wortstreitigkeiten zu erklären, oder doch wenigstens ursprünglich von Wortstreitigkeiten herzuleiten»⁹². Kontrastiv hierzu vertritt Kant die Idee, dass die Fragen, die das Schicksal der Vernunft belästigen⁹³, auf keine definitiorische *logomachie* zurück zu beziehen seien, sondern stets aus wahrhaften Streitigkeiten «über Sachen» bestünden; und deshalb die Philosophie die «beschwerlichen Geschäfte der Entscheidung des Streits der Vernunft mit ihr selbst»⁹⁴ durch eine definitiorische Sprache nicht begleiten dürfe. Die Annahme, die Philosophie bestehe darin, die technische Definitionen eines vermutlich vollkommenen Systems auswendig zu lernen, offenbart nach Kant einen unfruchtbaren Dogmatismus und setzt demzufolge eine Identität zwischen *cognitio ex datis* und *cognitio ex principiis* voraus, die die dialektische Teleologie der Philosophie infolge ihrer bürgerlichen Bestimmung prinzipiell ausschließt⁹⁵. In Übereinstimmung mit den aufklärerischen Maximen soll letztlich bestätigt werden, wie es schon seit der *Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre von 1765-1766* gegenüber den Studierenden explizit betont wurde, dass die Philosophie keine «schon fertige Disziplin» sei, die «in das Gedächtnis, oder den Verstand»⁹⁶ eingedruckt werden könne. Das Motto der Kantschen Mäeutik, nach der Schüler «nicht Gedanken sondern denken lernen»⁹⁷, beweist seine Wirksamkeit, wenn man berücksichtigt, dass auch die künftigen

91 Vgl. G. W. Leibniz, *Die Philosophische Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz*, Bd. VII, Georg Olms Verlag, Hildesheim/New York/ Zürich, 1996, S. 200: «*Quo facto, quando orientur controversiae, non magis disputatione opus erit inter duos philosophos, quam inter duos Computistas. Sufficiet enim calamos in manus sumere sereque ab abacos, et sibi mutuo (accito si placet amico) dicere: calcolemus*». Vgl. dazu den Versuch Kants sich mit einem Algorithmus der Philosophie zu befassen: *Refl.*, 4937, AA XVIII:34.

92 *Bemerkungen Jakobs Prüfung*, A LII.

93 Vgl. dazu *KrV*, A VII: «Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: dass sie durch Fragen belästigt wird, die sie nie abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben».

94 *Bemerkungen Jakobs Prüfung*, A LII.

95 Damit stimmt die Kantische Disziplin des Zitats überein: «Ich habe niemand angeführt, durch dessen Lesung ich etwas gelernt habe. Ich habe Gut gefunden, alles fremde wegzulassen und meiner eignen idee zu folgen. Ich habe nicht wieder systeme gestritten *etc. etc.* Ich habe mich selbst nicht angeführt, sondern alles umgeworfen. Ich billige nicht die Regel, wenn man im gebrauch der reinen Vernunft vorher etwas bewiesen hat, dieses nachher wie einen festen Grundsatz nicht mehr in Zweifel zu ziehen». *Refl.* 5019, AA XVIII:62-63.

96 *Nachricht*, A 6.

97 *Nachricht*, A 5.

Lehrer, an die in den *Prolegomena* die kritische Arbeit adressiert wird, ihre Ergebnisse nicht dazu erbringen sollten, «um den Vortrag einer schon vorhandenen Wissenschaft anzuordnen, sondern um diese Wissenschaft selbst allererst zu erfinden»⁹⁸.

Die Ablehnung eines mathematischen Verständnisses der philosophischen Sprache steht in Zusammenhang damit, dass mit der Methode der Philosophie eine geschichtliche Dimension verbunden ist, deren Weg – wie es die beschließenden Worte in der *Geschichte der reinen Vernunft* bestätigen – «allein noch offen ist»⁹⁹, wenn der Leser selbst nach dem Probestein seiner Vernunft urteilt¹⁰⁰. Ausgehend davon, dass der geschichtlichen Methodeneinteilung das Merkmal des jeweiligen Reifzustandes der Philosophie entspricht¹⁰¹, und dass der subjektiven Ausübung des Beurteilungsvermögens bei der Einrichtung eines persönlichen philosophischen Systems die heuristische Ausarbeitung der philosophischen Terminologie innewohnt, kann man auch dadurch beurteilen, dass – wie Kant selbst in den *Prolegomena* erklärt – der Reifungsprozesses der Philosophiewissenschaft Anspruch auf eine ihr entsprechenden Terminologie erhebt:

«Es ist unmöglich zu verhüten, dass, wenn die Erkenntnis nach und nach weiter fortrückt, nicht gewisse schon klassische gewordene Ausdrücke, die noch von dem Kindheitsalter der Wissenschaft sind, in der Folge sollten unzureichend und übel anpassen gefunden werden, und ein gewisser neuer und mehr angemessener Gebrauch mit dem alten in einige Gefahr der Verwechslung geraten sollte»¹⁰².

Die philosophische Sprache sei weder eine mathematisch-definitivische noch eine ausgestorbene Sprache. Da sie dem wissenschaftlichen Zustand gemäß historisch ist, bedarf es, um vernünftig zu werden, einer Ausarbeitung vonseiten einer erzeugenden und lebendig aktiven Vernunft. Sie ist deshalb infolge ihrer «Wirksamkeit im menschlichen Leben»¹⁰³ einem realen geschichtlichen Prozess unterworfen. Während im Falle der klassischen Sprachen und in Hinblick auf die

98 *Prolegomena*, A 3.

99 *KrV*, A 856/B 884.

100 Vgl. dazu *Wiener Logik*, AA XXIV:797: «Es ist einer der größten Fehler in der Unterweisung, wenn man Systeme der Philosophie eines Autors auswendig lernen lässt, ohne über den Autor urteilen zu lassen. Es ist daher nöthig, in der Methode der Vernunft mehr Vernunft zu gebrauchen».

101 Vgl. dazu: «Der erste Schritt in Sachen der reinen Vernunft, der das Kindesalter derselben auszeichnet ist dogmatisch. Der ebengenannte zweite Schritt ist skeptisch, und zeugt von Vorsichtigkeit der durch Erfahrung gewitzigten Urteilskraft. Nun ist aber noch ein dritter Schritt noch nötig der nur der gereiften und männlichen Urteilskraft zukommt, welche feste und ihrer Allgemeinheit nach bewährte Maximen zum Grunde hat; nämlich, nicht die Facta der Vernunft, sondern die Vernunft selbst, nach ihrem ganzen Vermögen und Tauglichkeit zu reinen Erkenntnissen a priori, der Schätzung zu unterwerfen». *KrV*, A 761/B 789.

102 *Prolegomena*, A 42.

103 V. Gerhardt, «*Die Disziplin der reinen Vernunft*, 2. Bis 4. Abschnitt (A 738/B 766-A 794/B822)», in «*Kritik der reinen Vernunft*», Akademie Verlag, Berlin, 1998 ss., 572.

redenden Künste gilt¹⁰⁴, dass «was gut Latein sei, können wir nur aus dem Cicero (und seinen Zeitgenossen) lernen», was wiederum bedeutet, dass wir einen stilistischen und grammatikalischen Geschmackskanon aller Zeiten besitzen, anhand dessen wir unsere und die Lateinversuche anderer beurteilen können. Darüber hinaus gibt es «keinen klassischen Autor der Philosophie»¹⁰⁵, auf den man sich mechanisch¹⁰⁶ als hätte man einen «*codex* der Metaphysik»¹⁰⁷, beziehen kann. Im Gegensatz zu den anderen Erkenntnissen und Wissenschaften, in denen der Maßstabe schon geben ist¹⁰⁸, kann die metaphysische Aufgabe einer kritisch ausgeübten Philosophie nur anhand «der gemeinschaftlichen Menschenvernunft»¹⁰⁹ erfüllt werden. Das führt zu der Schlussfolgerung, dass die Dialektik zwischen der weltbürgerlichen und der Schulbestimmung der Philosophie das Verständnis der Rolle der Terminologie wesentlich beeinflusst. Einerseits verpflichtet den Philosophen dazu, den irreführende bildlich verursachten Enthusiasmus zu vermeiden und mithin letztlich weder paternalistisch noch begeistert, sondern wahrhaftig mit anderen zu kommunizieren. Andererseits verpflichtet den Philosophen zu einem Ausgleich der geschichtliche Dimension seiner Sprache, die sich dem Zustand der Methode anpassen muss, mit der transzendentalen Instanzen, die das eigentliche Geschäft der Philosophie ausmachen.

Tommaso Morawski
Sapienza – Università di Roma
tommaso.morawski@uniroma1.it

104 Kant hat hier vermutlich die redenden Künste im Kopf, von denen Cicero ein Beispiel gibt. Vgl. dazu: «Muster des Geschmacks in Ansehung der redenden Künste müssen in einer toten gelehrten Sprache abgefasst sein: das erste, um nicht die Veränderungen erdulden müssen, welche die lebenden unvermeidlicher Weise trifft, dass edle Ausdrücke platt, gewöhnliche veraltet, und neugeschaffene in einen nur kurz dauerenden Umlauf gebracht werden; das zweite, damit sie eine Grammatik habe, welche keinem mutwilligen Wechsel der Mode unterworfen sei, sondern ihre unveränderliche Regel hat». *KU*, B 54.

105 *Entdeckung*, A 63.

106 Vgl. dazu *Logik*, A 21: «Der also eigentlich Philosoph werden will, muss sich üben, von seinen Vernunft einen freien und keinen bloß nachahmenden, und so zu sagen, mechanischen Gebrauch zu machen».

107 Vgl. dazu AA XXIII:57.

108 Vgl. dazu: «Andere Wissenschaften und Kenntnisse haben doch ihren Maßstab. Mathematik hat ihn in sich selbst, Geschichte und Theologie in weltlichen oder heiligen Büchern, Naturwissenschaft und Arzneykunst, in Mathematik und Erfahrung, Rechtsgelehrsamkeit und Gesetzbüchern und sogar Sachen des Geschmacks in Mustern der Alten. Allein zur Beurtheilung des Dinges, was Metaphysik heißt, soll erst der Maaßstab gefunden werden» AA XXIII:63.

109 *Entdeckung*, A 63. Bezüglich der Basisidee der allgemeine Menschenvernunft im *Logikcorpus* Immanuel Kants, vgl. N. Hinske, *Zwischen Aufklärung und Vernunftkritik. Studien zum Kantischen Logikcorpus*, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1998, ss. 25-27.

Tommaso Morawski si è laureato nel 2013 alla Humboldt Universitaet di Berlino ed è oggi dottorando con borsa presso la Scuola di dottorato dell'Università – La Sapienza di Roma. I suoi interessi intersecano vari aspetti della filosofia kantiana, dalla logica, alla filosofia del linguaggio, all'estetica, all'antropologia pragmatica, ma sono soprattutto la geografia e la cosmologia che occupano i suoi studi.